

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 286.

Mittwoch, den 13. October.

1841.

Die Gesellschaft.

Ohne Gesellschaft kann eigentlich kein Mensch leben, kein gedeihen und sich wahrhaft glücklich fühlen; sie ist uns daher ein wahres Bedürfnis. Die Gesellschaft hat aber ihre Vortheile und Beschwerden. Hierüber spricht sich Billaume folgendermaßen aus: „Wir sind der Gesellschaft unsre Ruhe, die Künste und Wissenschaften, die Handwerke, die Sprache und den Gebrauch der Vernunft schuldig. Der einzelne Mensch würde sich von den Thieren fast nur durch die Gestalt unterscheiden. Unstreitig wäre er ganz frei, d. h. es würde nichts ihn einschränken, keiner ihm widersprechen, kein Gesetz ihm etwas vorschreiben oder untersagen. Die einzigen Hindernisse, die ihm im Wege ständen, wären die Dickigte, die Sümpfe, seine Bedürfnisse und die reisenden Thiere. Er hätte vielmehr gar keine Freiheit, weil ihm der Gebrauch der Vernunft gänzlich fehlen würde. Also ist die Gesellschaft dem Menschen sehr zuträglich, sie bildet ihn. Sie hat freilich auch ihre Beschwerden. Sie beschränkt die Freiheit. Jede Gesellschaft auch nur von Zwei, kann mit einer gänzlichen Freiheit nicht bestehen. Tausende schränken sich nothwendig noch mehr ein. Jeder Mensch hat aber auch seinen besondern Charakter, seine Denkungsart, seinen Geschmack. Dieß würde das Verständniß zwischen Zweien und folglich zwischen Vielen, unmöglich machen, wenn nicht ein jeder sich in den andern schicken wollte. Täglich hat man mit so vielen Leuten, unter welchen dieser dieß, und jener jenes verlangt, zu thun. Dieser ist munter und rasch, jener kalt und träge; dieser ist traurig, jener launisch, ein dritter ernsthaft. Der spricht, der andere spielt und noch ein anderer spaziert gern. Das Berstoßen würde kein Ende nehmen, wenn jeder auf seinem Sinne bestände. Deswegen behält, behauptet und zeigt vorzüglich keiner seinen besondern Sinn. Keiner sagt seine Meinung gerade heraus, keiner behauptet seinen Satz. Es drückt keiner seine Leidenschaften aus, wie sie sind, und sagt den Leuten geradezu, was er von ihnen denkt. Der Widerspruch, der Vorwurf, der Verweis, erscheinen aus Furcht zu beleidigen, nicht unter ihrer wahren Gestalt; sie brauchen gelindere Ausdrücke, die man sich zu erklären wissen muß, wenn man sie verstehen will. Ich bitte um Verzeihung, bedeutet: Nein, es ist nicht wahr. Sie scherzen, heißt: Ihr lügt. Man sagt zu den Leuten nicht: Seht, ihr seid mir unerträglich; man läßt aber das Gespräch fallen, man sieht nach der Uhr.

Nicht beleidigen reicht nicht zu; man will gefallen und Zuneigung äußern. Die einfältigen Völker und gesitteten Leute bezeugen nur die Neigung, die sie fühlen, und verlangen nur

die, die man für sie hegt. Der feinere Theil der gesitteten Völker bezeugt und verlangt sie überall. Deswegen hat man einen allgemeinen gleichförmigen Ton von Wohlwollen, Ehrerbietung und Demuth eingeführt. Man fragt nach der Gesundheit; man hat die Ehre gehabt den Herrn zu sehen, zu sprechen; man ist der Diener, der unterthänigste Diener, man küßt die Hände, dankt ergebenst, läßt Respect vermelden u. s. w. Diese Sprache ist unter Gleichen, gegen Freunde und Gleichgiltige, gegen Geehrte und Berachtete gebräuchlich; man macht allen dieselben Verbeugungen; alle werden mit demselben Zuorkommen empfangen. Es ist überall einerlei. Dieser Zwang der Sprache, diese Ceremonien, die Lünche, mit einem Wort ist's, was man Höflichkeit nennt, und man könnte sie beschreiben: Die Kunst, Allen gleich zu scheinen. Deswegen sagen die Gelehrten, daß man nicht bei den höflichen Leuten stehen bleiben muß, wenn man den Menschen und die verschiedenen Charaktere der Völker kennen lernen will; daß man in Paris, London und Berlin immer dieselben Menschen sieht; daß man aber den Pöbel, d. h. die Leute ohne Erziehung und Höflichkeit beobachten muß.

Die Höflichkeit ist etwas sehr Angenehmes. Es ist ein Vergnügen, lauter muntere, zufriedene, zuvorkommende, dienstfertige, uns schätzende, oder wenigstens so scheinende Menschen vor sich zu haben. Sie hindert uns aber, die wahren Gesinnungen und die Aufrichtigkeit ihrer Versicherungen zu erkennen. Man weiß nicht, auf wen man sich verlassen soll, weil Alle die nämliche Sprache führen. Die Treuherrigen irren sich, indem sie falschen Versicherungen trauen; die Andern irren sich auch, indem sie gegen Mehre mißtrauisch sind.

Uebrigens ist es für einen wahrhaften Mann ein großer Zwang, wenn er eine schmeichelhafte Sprache führen soll, in dem daß er ganz anders denkt.

Die Gesellschaft verbindet uns sowohl mit den Bösen, wie mit den Guten. Eben so ist's mit denen, die uns gefallen und missfallen. Man muß öfters mit Leuten Bekanntschaft machen und Umgang pflegen, deren Sitten, Charakter und Denkungsart sehr unangenehm sind; mit Lasterzungen, Boshaften, Dummköpfen und Unwissenden. Man muß doch mit ihnen leben und sich in sie schicken, und man darf nicht merken lassen, was man von ihnen denkt.

Ueber viele Dinge darf man nicht immer seine Meinung sagen, wenn man auch die Wahrheit auf seiner Seite hätte. Uenthalben findet man Leute mit solchen Vorurtheilen, die man durch Belehrung nur erbittern würde. Es war eine